

Deutschlandfunk

## **GESICHTER EUROPAS**

Samstag, 11. Juni 2011, 11.05 - 12.00 Uhr

### **Der Fluch des schwarzen Goldes:**

### **Der Niedergang des Bergbaus im rumänischen Schital**

Eine Sendung von Keno Verseck  
Musikauswahl: Keno Verseck  
Redaktion: Thilo Kößler

#### **Urheberrechtlicher Hinweis**

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Die Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 44a bis 63a Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© **Deutschlandradio** 

- unkorrigiertes Exemplar -

#### **Trailer Gesichter Europas**

**Musik 1:** KUMM "1000 de chipuri"

#### **Eröffnungszitat 1:**

***Ein entlassener Bergarbeiter in Rumänien über seine verlorenen Illusionen:**  
Sie haben versprochen, Arbeitsplätze zu schaffen, aber das sind Träume geblieben. Es ist seit damals nicht besser, sondern immer nur schlechter geworden.*

#### **Eröffnungszitat 2:**

***Und ein ehemaliger Gewerkschafter über die Revolten im Schital:**  
Die Leute wären nicht auf die Straße gegangen, wenn sie gut gelebt hätten. Die Ursachen der Bergarbeiter-Aufstände waren immer die elenden Lebensbedingungen.*

## **Gesichter Europas: Das Elend des schwarzen Goldes - Abwicklung und Neubeginn im rumänischen Steinkohlerevier Schiltal. Eine Sendung von Keno Verseck**

**Musik 1:** KUMM "1000 de chipuri"

### **Reportage 1**

#### **Atmo (1): Korbgitter wird geschlossen, Glocken**

Sieben Uhr, Frühschicht im Bergwerk. Der Maschinist schließt das Gitter des Förderkorbes und läutet die Glocken, dann beginnt die Fahrt in die Tiefe. Neunhundertzehn Meter in drei Minuten. Die schweigsamen Kumpel halten sich an Eisengriffen fest, während sie durchgerüttelt werden, weil der Förderkorb hin und her schwingt und immer wieder hart gegen den Führungsbalken stößt. Auch der Bergarbeiter Marius Ionică steht im Korb, ein stämmiger 44jähriger Mann mit kurzen grauen Haaren, Schnauzbart und sehr ernsten Augen.

#### **Atmo (1): Korb klappert**

Das Bergwerk Petrila im westrumänischen Schiltal, dem Steinkohlerevier Rumäniens. Die Förderanlagen sind Jahrzehnte alt, manche sehen aus wie Museumsstücke. Die Bergarbeiter tragen graue Overalls, Gummistiefel und kleine Helme, manche auch nur Wollmützen. Marius Ionică arbeitet seit 26 Jahren hier, er ist einer der erfahrensten Bergleute hier. Seine Kollegen schauen ihn mit großem Respekt an, wenn er über seinen Beruf spricht.

***O-Ton Marius Ionică (2):** Im Bergwerk muss man sich sehr ernsthaft verhalten und darf nicht lügen. Man muss genau machen, was notwendig ist, nur Disziplin und Strenge helfen einem, wieder rauszukommen aus dem Schacht. Es ist ein Beruf, in dem du dich nicht irren darfst. Ein einziger Fehler kann der letzte sein, für dich und für viele andere Kumpel. Deshalb arbeiten wir Bergarbeiter sehr korrekt. Wer etwas falsch macht, den bestraft der Schacht dich.*

#### **Atmo (3): Korb klappert**

Ernsthaft und ehrlich, verlässlich und korrekt - über dieses Selbstbild der Bergarbeiter können die Rumänen nur den Kopf schütteln. Das Steinkohlerevier Schiltal liegt zwar idyllisch zwischen den wilden, bis zu zweitausend Meter hohen Gipfeln der Karpaten. Doch für die meisten Rumänen ist es keine Urlaubsregion. Für sie ist es das Sinnbild von sozialem Elend und gescheiterten Reformen. Und die Bergarbeiter gelten als brutal und primitiv, als Schläger und Säufer.

**Sprecherin:** *Schon in der Ceaușescu-Zeit stand das Schiltal im Ruf, ein Sammelbecken für das Lumpenproletariat zu sein. Damals kamen zehntausende, zumeist ungelernete Arbeiter aus allen Landesteilen in den Westen Rumäniens, angelockt von hohen Löhnen. Binnen weniger Jahrzehnte vervierfachte sich die Bevölkerung auf 200.000 Menschen, riesige Neubaughettos entstanden. Dann kam der Sturz Ceaușescus. Im Juni 1990 ließ der damalige neokommunistische Staatspräsident Ion Iliescu einige tausend Kumpel nach Bukarest rufen. Dort prügelten sie unter Anleitung ehemaliger Securitate- und Miliz-Offiziere antikommunistische Demonstranten auseinander und verwüsteten die Büros oppositioneller Politiker, es gab mehrere Tote dabei. Die brutalen Bilder gruben sich tief ins Gedächtnis der Rumänen ein. Heute ist das Schiltal Rumäniens größter sozialer Brennpunkt. Viele Zechen wurden geschlossen, von einst 50.000 Bergarbeitern arbeiten noch 9.000.*

#### **Atmo (4): Korb hält an**

Der Korb ist unten angekommen, unmittelbar an der Schachtsohle. Marius Ionică und seine Kollegen treten aus dem Förderkorb in einen breiten, spärlich erleuchteten Gang. Lüftungsrohre zischen. Die Kumpel marschieren los. Schon bald verengt sich der Gang zu einem schmalen, niedrigen, unbeleuchteten Tunnel, nur noch der Schein der kleinen Lampen, die jeder Bergarbeiter bei sich trägt, hilft bei der Orientierung. Direkt neben dem Förderband geht es durch Schlamm und Pfützen, über Geröll, Bauholzreste und Metallschrott in Richtung Kohleflöz. "An die Front" - so sagen sie hier.

#### **Atmo (5): Rhythmisches Zischen, Stimmen**

Ein paar hundert Meter mühseliger Marsch, dann - die Front. Staubige Zugluft schlägt den Männern entgegen. Arbeiter stehen in einem Gewirr aus Holzbalken, stählernen hydraulischen Stützen und Maschendrahtnetzen. Sie quälen sich damit ab, die Decke des Schachtes zu sichern. Marius Ionică begrüßt die Kumpel. "Noroc bun!", sagt er, "Glück auf!".

*O-Ton Marius Ionică (6): Die Qualität der Ausrüstung ist stark gesunken. Seit langem wurde nicht mehr in Bergbautechnologie investiert. Diesen Mangel versuchen wir, mit unserer Arbeitskraft, mit persönlichem Einsatz wettzumachen. Aber dass man im Jahr 2011 auf die rohe, physische Arbeitskraft setzt, ist doch eigentlich nicht normal. [Atmo: Arbeiter schreien, Presslufthammer]*

Marius Ionică legt seine Tasche mit den Broten und der Wasserflasche ab, dann hilft er seinen Kollegen bei der Sicherungsarbeit. Mit bloßer Schulter stemmt er einen schweren Balken gegen die Decke des Schachtes, ein Arbeiter fährt eine

hydraulische Stütze aus. "Weiter, weiter!" treibt Ionică ihn an, dann stürzt plötzlich eine Lawine aus Kohlestücken herunter.

### **Atmo (7): Quietschen einer Stahlstütze, Kohlelawine stürzt herunter**

Zwei, drei Kubikmeter Kohle mögen es sein, die da herunterprasseln. Keiner der Kumpel schreckt zurück, ein paar Meter weiter bohrt einer ungerührt seinen Presslufthammer ins Flöz. Auch Marius Ionică bleibt ruhig stehen. Nach 26 Jahren im Stollen weiß er, wann Gefahr droht. Meistens jedenfalls.

*O-Ton Marius Ionică (8): Der Schacht verzeiht keinen Irrtum. Dieser Gang hier ist eigentlich ganz in Ordnung und stabil, aber er kann sich in fünf Minuten in eine Hölle verwandeln. So ist das unter Tage. Und weil unser Beruf so gefährlich ist, ist das Beste an ihm das Schichtende. Wenn man seine Arbeit gut gemacht hat, wenn man mit den Kumpeln wieder heil hochkommt und nach Hause geht. Das ist die schönste Sache am Bergarbeiterleben.*

### **Literaturmusik: Trigon "Blues"**

#### **Literatur 1**

*Lupeni im Schiltal, August 1977. Die Bergarbeiter streiken spontan gegen Arbeitszeitverlängerungen und Kürzung von Renten. Der Ausstand gerät zur größten Protestaktion im kommunistischen Rumänien. Der Rentner Dumitru Iordache, 70 Jahre, damals einfacher Bergarbeiter, erinnert sich.*

I.

Zum Streik kam es, weil Ceaușescu uns unter anderem das Recht auf Rente ab 50 gestrichen hatte. Wir sollten noch zwei Jahre länger arbeiten. Es war so am 27., 28. Juli 1977, im Hof der Zeche hatten sich viele Kumpel um den Gewerkschaftsskeretär Savu versammelt, es herrschte großer Lärm. Ich war in der Kantine und fragte einen Ingenieur, was los sei, und er sagte, Savu habe den Bergarbeitern die Bestimmungen des neuen Gesetzes mitgeteilt. Ich ging in den Hof zu meinen Kollegen, und Savu zeigte das Gesetzblatt mit dem Dekret Ceauseșcus.

#### **Reportage 2**

### **Atmo (9): Marius Ionică klingelt, Tür geht auf, küsst Ehefrau**

Vier Uhr nachmittags, Schichtende, wieder oben, wieder zuhause. Der Bergarbeiter Marius Ionică tritt in seine Wohnung, küsst seine Ehefrau Nicoleta und seine erwachsene Tochter Alice. Wie immer, wenn er aus dem Schacht

kommt, sind Frau und Tochter froh, ihn heil und gesund wiederzusehen. Die Ionicăs wohnen nur ein paar hundert Meter vom Bergwerk entfernt, in einem der vielen grauen Plattenbauten des Städtchens Petrila, zweieinhalb Zimmer, die Möbel stammen noch aus der Zeit, als sie frisch verheiratet waren. Die beiden Eheleute haben typische Schiltal-Biographien - sie sind Zugereiste. Marius Ionică stammt aus einem ärmlichen Dorf in Südrumänien, 1985 fing er als Bergarbeiter an, da war er gerade 18. Kurz darauf lernte er seine Frau Nicoleta kennen, die ebenfalls aus Südrumänien stammt und seit der Hochzeit Hausfrau ist wie die meisten Bergarbeiter-Frauen.

### **Atmo (10): Tellerklappern, Essensgeräusche (kurz)**

Noch etwas hat Marius Ionică mit vielen anderen Bergarbeitern gemeinsam: Er war dabei, als sie im Juni 1990 durch Bukarest marschierten und eine Prügelorgie veranstalteten. Nein, er selbst hat niemanden geschlagen, nicht eine einzige Ohrfeige ausgeteilt, versichert er, als ob er sich dafür schäme, dabei gewesen zu sein.

*O-Ton Marius Ionică (11): Niemand wusste ja damals, was gut und was schlecht ist. Wir dachten, alles, was im Fernsehen gesagt wurde, sei Gesetz, sei Wirklichkeit. Als wir nach Bukarest fuhren, hatten wir die feste Überzeugung, dass wir etwas Gutes tun, dass wir die Demokratie und Freiheit verteidigen. Niemand wollte etwas Böses tun. In jenen Augenblicken vertrauten wir dem, was die Machthaber im Fernsehen sagten, genauso wie das ganze Land. Aber es stimmte leider nicht. Viel später wurde uns klar, dass wir manipuliert worden waren, und dass nicht hätte geschehen dürfen, was geschehen war.*

[12] Wie Marius Ionică denken heute die meisten der damals beteiligten Bergarbeiter. Doch im Land wurde und wird die Reue vieler Bergarbeiter nur wenig zur Kenntnis genommen. Überhaupt gibt es wenige Orte in Rumänien, die so vernachlässigt sind wie das Schiltal: Seit fast fünfzehn Jahren werden Zechen geschlossen, Arbeitsplätze abgebaut, aber bisher hat noch keine Regierung einen Plan zur Umgestaltung und Zukunftssicherung der Region vorgelegt. Auch die Ionicăs spüren das. Das Ehepaar hat zwei erwachsene Töchter, beide studieren, weit weg vom Schiltal. Um ihre Ausbildung zu finanzieren, reicht das Gehalt von Marius Ionică nicht aus, deshalb fährt seine Frau Nicoleta inzwischen jedes Jahr für zwei Monate als Erntehelferin nach Deutschland. Sie nimmt es gelassen, sie ist keine Frau, die gerne klagt.

*O-Ton Nicoleta Ionică (13): Ja, früher war das Leben leichter, wir konnten uns mehr leisten. Jetzt sind die Preise sehr hoch und die Gehälter die gleichen wie früher oder niedriger. Ganz klar, es ist schwerer. Wir sind trotzdem zufrieden. Wenn die Kinder auf eigenen Beinen stehen, können wir uns auch wieder mehr*

*leisten. Bis dahin geben wir alles unseren Mädchen. Aber so oder so, ich bin eigentlich zufrieden.*

[14] Alice, die 22jährige Tochter der Ionică, studiert Jura in der südrumänischen Großstadt Craiova. Sie weiß noch nicht genau, was sie später werden will. Nur eines ist für sie ganz klar.

*O-Ton Alice Ionică (15): Mit dem Beginn meines Studiums bin ich hier weggegangen, und ich werde nicht mehr zurückkehren. Die Möglichkeiten hier sind sehr eingeschränkt, die Stadt ist sehr klein, die Korruption sehr groß, jeder hilft seinen Kindern und Verwandten, und wir, die keine Eltern in einflussreichen Positionen haben, können höchstens als Verkäufer arbeiten. Nein, ich kehre sicher nicht mehr zurück, ich werde nur zu Besuch kommen.*

### **Musik: Zoltán Kodály - Andante aus Epigramme**

### **Literaturmusik: Trigon "Blues"**

## **Literatur 2**

### **II.**

Wir berieten, ob wir streiken sollten. So ging es einige Tage lang, die meisten waren für einen Streik. Aus den anderen Zechen im Schiltal kamen Unterstützungsbotschaften. Und so begann der Streik. Am 1. August 1997 schalteten wir um fünf Uhr morgens die Förderanlagen aus. Daraufhin kam der Parteisekretär des Schiltals, Negruț, in Begleitung von Miliz und Wasserwerfern. Ich stand am Tor 2 und sagte zu ihm: "Wenn die Wasserwerfer aufs Gelände kommen, dann gibt es Krieg! Wir haben sowieso nichts mehr zu verlieren." Negruț gab Anweisung, dass die Wasserwerfer sich zurückziehen sollten. So wurde es ein friedlicher Streik.

## **Reportage 3**

### **Atmo (18): Rascheln von Laub, Mann tritt gegen loses Felsstück**

Ein kühler Morgen irgendwo in den Bergen am Rande des Schiltals. Bevor Mihai Stoica den selbstgegrabenen Stollen betritt, untersucht er den Fels am Eingang. Er entdeckt einen Riss in dem spröden Schiefergestein und tritt ein paar Mal kräftig dagegen. Einige Stücke platzen ab, doch nichts deutet darauf hin, dass etwas einstürzen könnte. Vorsichtig geht der kräftige Mittdreißiger in den kleinen, niedrigen Stollen. Er ist an die acht Meter lang und völlig ungesichert. Stoica nimmt seinen Grubenhammer aus der Umhängetasche, schlägt Kohle aus einer Wand und füllt sie in einen Plastiksack.

## **Atmo (19): Mann hämmert gegen Wand, Kohlestücke platzen ab**

Hier, an diesem steilen Hang, reicht das Kohleflöz bis fast an die Oberfläche. Mihai Stoica hat sich durch einen Meter Erde und Schiefergestein gegraben, dann war sie da, gute, reine Steinkohle. Anderthalb Tonnen hat er hier seit letzten Herbst herausgeholt und in Säcken auf einem Fahrrad nach Hause gekarrt. Stoica heißt in Wirklichkeit anders. Er hat Angst, seinen wahren Namen zu nennen, denn was er hier macht, ist nicht nur lebensgefährlich, sondern auch streng verboten. Es ist illegaler Bergbau. Dabei hat ihn einfach die Armut getrieben. Stoica war Bergarbeiter, doch er ist seit langem arbeitslos, zuhause hat er eine Frau und drei Kinder - fünf Personen, die von umgerechnet fünfzig Euro Sozialhilfe und Kindergeld im Monat leben müssen.

*O-Ton Mihai Stoica (20): Angefangen habe ich mit illegalem Bergbau vor zwei Jahren. Aus Geldmangel. Ich bin mit einem Freund hergekommen, wir mussten Brennmaterial für den Winter beschaffen, wir hatten kein Geld, welches zu kaufen. Holz ist sehr teuer, wir konnten uns einfach keines leisten, also haben wir hier Kohle rausgeholt. Einfach aus einer sehr großen Not heraus.*

**[21] Sprecherin: *Illegalen Bergbau gab es im Schiltal zuletzt in der Zwischenkriegszeit, als viele Menschen bitterarm waren. Heute, zwei Jahrzehnte nach dem Sturz des Diktators Ceausescu, graben die Ärmsten der Armen wieder nach Kohle. In den Bergen sind die Bedingungen günstig: Dort lagert die Steinkohle häufig dicht unter der Erdoberfläche. Niemand weiß genau, welches Ausmaß der illegale Bergbau hat, aber man muss nicht lange durch die Wildnis streifen, um illegale Stollen zu entdecken. Gegraben haben sie meistens arbeitslose Bergarbeiter. Obwohl sie sich mit Grubenarbeit auskennen, ist das Risiko hoch.***

Auch Mihai Stoica ist bei seiner illegalen Kohleförderung ein großes Risiko eingegangen. Zwanzig Meter schräg unter ihm ist ein Stollen eingestürzt und hat eine gewaltige Buche entwurzelt, etwas oberhalb wurde letzten Winter ein Bekannter verschüttet - er überlebte nur knapp.

*O-Ton Mihai Stoica (22): Er hat hier gegraben, nicht aufgepasst, und dann ist die Erde auf ihn herab gestürzt. Ich glaube, er hat sich die Beine gebrochen, auf jeden Fall ist er noch immer nicht gesund. In einem Gang wie diesem kann man sein Leben verlieren. Wenn ich mit meinem Freund da war, dann haben wir uns immer gegenseitig abgesichert, wir waren sehr, sehr aufmerksam, um Probleme zu vermeiden. **[Kohlestücke bröckeln aus Wand]***

## **Atmo (23): Feuer im Ofen**

Nachmittags in der Wohnung von Mihai Stoica. Er hat Feuer im Ofen gemacht, natürlich mit selbstgeförderter Steinkohle. Stoica, seine Frau und die drei Kinder, fünf, acht und elf, leben in Uricani, einem Städtchen am Westrand des Schiltals, in einem heruntergekommenen Fünfziger-Jahre-Bau. Die Familie hat zwei kleine Zimmer, das ganze Haus ist feucht, es riecht nach Schimmel.

Stoica stammt aus einem Dorf in Südrumänien, seine Eltern waren arme Bauern und hatten neun Kinder. 1992 kam er nach Uricani und fing in einer Zeche an. Damals gab es hier 4.500 Bergarbeiter, heute sind es noch 830. Von drei Zechen der Gegend ist eine einzige übriggeblieben, von einst 15.500 Einwohnern hat Uricani mehr als ein Drittel verloren, die Arbeitslosigkeit liegt bei 70 Prozent. Mihai Stoica kündigte seinen Job im Bergwerk 1997. Damals hatte die Regierung gerade begonnen, Zechen im Schiltal zu schließen, zahlte relativ großzügige Abfindungen und versprach, die Region umzustrukturieren.

*O-Ton Mihai Stoica (24): Sie haben versprochen, dass sie Arbeitsplätze schaffen, in Möbelfabriken und im Tourismus, aber das sind alles Träume geblieben, nichts wurde verwirklicht. Es ist seit damals immer nur schlechter geworden, nicht besser, wie sie es versprochen hatten. Die Wahrheit ist, dass ich bedauere, meine Arbeit in der Zeche gekündigt zu haben. Ja, es tut mir leid.*

[25] Wenn es sich ergibt, nimmt Stoica Gelegenheitsjobs an. Mal als Verkäufer oder Straßenfeger, mal als Tagelöhner bei Bauern. Manchmal sammelt er auch Pilze und Waldfrüchte. Er würde gern in Spanien auf dem Bau arbeiten und zerbricht sich den Kopf, wie er das Geld für die Fahrt auftreiben soll. Stoicas Frau Ioana lächelt, wenn ihr Mann erzählt, und mit einer Art stolzem Gleichmut spricht sie über ihr Leben.

*O-Ton Ioana Stoica (26): Viele nennen das Schiltal auch Tal der Tränen. Aber was sollen wir machen?! Hier sind wir geboren, das ist unser Land, und wir können es uns eben nicht aussuchen. Ja, die Regierungen hätten mehr für uns machen können, aber vielleicht hat sie dieser Ort einfach nicht interessiert. Manchmal unterstützen uns meine Eltern, wenn wir etwas brauchen. Eigentlich möchten wir unseren Kindern eine gute Bildung bieten, aber weiter als bis zum jeweiligen Tag können wir nicht denken.*

**Musik: Bela Bartok "Danse Montagnarde"**

**Literaturmusik: Trigon "Blues"**

**Literatur 3**

III.



Wir streikten also. Dann kam die Regierung aus Bukarest mit dem Ministerpräsidenten Ilie Verdeț. Ceaușescu war gerade am Meer mit einer Delegation aus Spanien, aber wir hatten beschlossen, dass Ceaușescu persönlich kommen sollte. Zunächst kam aber der Regierungschef Verdeț mit dem Bergbauminister. Verdeț wurde einigermaßen anständig empfangen, aber die Leute wussten, dass er nichts zu sagen hatte. Er wurde ein wenig ausgepiffen und verhöhnt, aber dann beruhigte sich die Lage. Schließlich nahmen wir ihn als Geisel, denn Ceaușescu kam einfach nicht. Wir gaben ihm kein Essen, nichts zu trinken, keine Zigaretten und schlossen ihn in ein Wachhäuschen ein.

## Reportage 4

### Atmo (27): Bäckerei, Frauen kneten Teig

Petrila, ein Städtchen am Nordostrand des Schiltals, erbaut neben dem gleichnamigen Bergwerk. Uralte Zechenanlagen und graue Plattenbauten zwischen grünen Hügeln, 25.000 Einwohner. Unweit des Bergwerks befinden sich die Gebäude der Bäckerei "Lovental". In einer Halle stehen Frauen an einem langen Tisch, kneten Teig und formen Brote. Der Bäckereibesitzer Marian Iovănel kontrolliert die Arbeit, leise und zurückhaltend spricht er mit seinen Angestellten. Der 41jährige hat graue Haare und ein ernstes, faltendurchzogenes Gesicht. Er war früher Grubenelektriker und arbeitete von 1990 bis 1997 unter Tage. Doch er wollte nicht sein ganzes Berufsleben in der Zeche verbringen. Außerdem fand er, dass Bergbau im Schiltal keine Zukunft habe. Also kündigte er und nutzte seine Abfindung, um eine Bäckerei aufzumachen. Er kaufte in Petrila ein kleines Grundstück mit einer Baracke, die zugleich als Bäckerei und als Kiosk diente. Hier buk er seine ersten Brote.

*O-Ton Marian Iovănel (28): Am Anfang hatte ich vom Bäckerhandwerk nicht die geringste Ahnung. Eigentlich war es mein Bruder gewesen, der mir gesagt hatte, ich solle mir einen Backofen zulegen. Er war wie ich Bergarbeiter gewesen und hatte sich gebrauchte Maschinen gekauft und im Dorf meiner Eltern einen kleinen Mühlenbetrieb aufgemacht. Er sagte zu mir, ich gebe dir Mehl, und du machst Brot. So haben wir uns gegenseitig geholfen. Ich war sehr ehrgeizig. Anfangs war ich ganz allein und hatte einen steinernen Backofen. Die ersten Brote verbrannten mir, die zweiten auch, die dritten waren essbar, und beim vierten Mal konnte ich sie endlich verkaufen. Mit der Zeit fing ich an, Leute einzustellen, bessere Maschinen und Backöfen zu kaufen. Dann wurde ich auch Konditor, und seit zwei Jahren habe ich eine Konditorei mit einem Café.*

[29] Marian Iovănel zählt inzwischen zu den größten privaten Unternehmern im Städtchen Petrila. Er hat 80 Angestellte und versorgt einen beträchtlichen Teil der Lebensmittelläden im Schiltal mit Brot, Brötchen und Kuchen. Unter den vielen tausend Bergarbeitern, die in den letzten anderthalb Jahrzehnten im

Schiltal entlassen wurden, ist er einer der ganz wenigen, die es geschafft haben, sich selbst eine neue Existenz aufzubauen und zudem noch Arbeitsplätze zu schaffen - eine der ganz wenigen Erfolgsgeschichten hier. Marian Iovănel stellt diesen Erfolg nicht zur Schau. Er trägt ausgewaschene Jeans und eine schlichte graue Stoffjacke. Seinen Angestellten zahlt er gute Löhne, umgerechnet bis zu 500 Euro im Monat, etwa das Anderthalbfache eines rumänischen Durchschnittslohnes. Er würde sonst wohl keine guten Arbeitskräfte finden. Aber er hat auch ein soziales Gewissen - schließlich war er selbst lange genug Bergarbeiter und kennt die Schicksale vieler Entlassener.

*O-Ton Marian Iovănel (30): Heutzutage im Schiltal Arbeit zu finden, ist sehr schwer. Ich glaube, meine Angestellten sind glücklich, dass sie einen Arbeitsplatz haben, der relativ sicher ist, denn Brot wird ja täglich konsumiert. Sie machen ihre Arbeit gut. Viele habe ich selbst ausgebildet, sie waren ja keine Fachleute. Natürlich habe ich auch ehemalige Bergarbeiter eingestellt, und sie haben nun eben gelernt, Brot zu backen.*

**[31] Sprecherin: Ende der 1990er Jahre, als die damalige rumänische Regierung mit der Zechenschließung im Schiltal begann, lockte sie Bergarbeiter nicht nur damit zur Kündigung, dass bis zu zwanzig Monatsgehälter Abfindung gezahlt wurden. Verkündet wurde auch ein umfangreiches Maßnahmenpaket zur Zukunftssicherung im Schiltal: großangelegte Umschulungsprogramme, Infrastrukturförderung, Hilfe für Existenzgründer, Steuervergünstigungen. Doch kaum etwas davon wurde umgesetzt. Rumäniens politische Dauerkrise und häufige Regierungswechsel, Bürokratie und Kompetenzgerangel führten dazu, dass fast alle Projekte in Schubladen verschwanden.**

### **Atmo (32): Marian Iovănel spricht mit Sekretärin/Buchhalterin**

Marian Iovănel erinnert sich noch gut an die vielen Versprechungen. Geglaubt hat er sie nie so recht, und deshalb hat er sich von Anfang an lieber auf sich selbst verlassen.

Im Büro. Der Unternehmer spricht mit seiner Sekretärin und Buchhalterin, sie zeigt ihm Abrechnungen über Steuern und Beiträge zur Sozialversicherung. Marian Iovănel ist froh, dass er keine Schulden hat und dass er seine Firma aus eigener Kraft aufbauen konnte. Manchmal, sagt er, empfinde er ein Gefühl der Dankbarkeit, denn er wisse, dass er im Schiltal eine Ausnahme sei.

*O-Ton Marian Iovănel (33): Ja, es gibt nur ganz wenige, die es geschafft haben. Können Sie sich vorstellen, was es für Bergarbeiter heißt, etwas Neues zu beginnen?! Die meisten würden gerne arbeiten, aber man hätte ihnen Alternativen anbieten müssen, und das ist nicht passiert. Nur wir, die wenigen*

*Unternehmer, die selbst aus dem Schiltal stammen, haben einige Arbeitsplätze geschaffen. Investoren von außerhalb sind nicht hergekommen, denn es ist eine Gegend, die kein Vertrauen erweckt und um die sich keine Regierung nach 1989 gekümmert hat.*

**Musik: Muzsikás The Bartók Album "Pe loc"**

**Literaturmusik: Trigon "Blues"**

#### **Literatur 4**

IV.

Schließlich, am 3. August, kam Ceașescu, und ein Bergarbeiter verlas unsere Forderungen. Ich stand so fünf, sechs Meter von Ceașescu entfernt, er war verschüchtert und ängstlich, denn er sah ja eine Unmenge von Leuten vor sich. Einige piffen ihn aus und schrien, aber er sagte ungehalten, wir sollten schweigen und fragte, was wir denn überhaupt wollten. Natürlich hatte man ihn telefonisch über unsere Forderungen unterrichtet, aber wir wollten aus seinem Munde hören, dass er sie erfüllen würde. Schließlich stimmte er unseren Punkten zu. Die Rente mit 50 blieb, ebenso die Sechs-Stunden-Schicht, außerdem bekamen wir eine warme Mahlzeit vor Schichtantritt. Also, größtenteils kamen die Dinge wieder in Ordnung.

#### **Reportage 5**

**Atmo (34): Sterian Casapu und Tochter packen Angelsachen**

Sterian Casapu kramt aus einer Ecke seiner Abstellkammer zwei Angeln hervor und reicht sie seiner 13jährigen Tochter Ioana. Die beiden sind passionierte Hobbyangler, sie wollen an einen Teich außerhalb der Stadt gehen.

**Atmo (34): Sterian Casapu und Tochter packen Angelsachen**

Petroșani, mit 43.000 Einwohnern die größte Stadt des Schiltals, ein zehnstöckiger Plattenbau im Zentrum, die Familie Casapu wohnt ganz oben. Sterian Casapu, 48, ist ein großer, kräftiger Mann, nur ein schmaler weißer Haarkranz zieht sich um seinen ansonsten kahlen Kopf. Noch vor wenigen Jahren galt er als gefährlicher Staatsfeind. Er war einer der Anführer der Bergarbeiterrevolte von 1999, die Rumänien an den Rand des Ausnahmezustandes brachte und die schwerste politische Krise nach dem Sturz Ceașescus auslöste.

**Atmo (35): Am Angelteich, Frösche quaken**

Heute spricht er nicht mehr viel darüber. Heute steht er mit seiner Tochter am Teich und wartet darauf, dass Fische anbeißen. Casapu ist ein freundlicher, umgänglicher Mann. Wie alle ehemaligen Bergarbeiter ging er mit 45 in Rente. Er führt ein bescheidenes, fast beschauliches Leben und wirkt nicht wie ein gefährlicher Aufrührer.

*O-Ton Sterian Casapu (36): Ich bin stolz, dass ich mich damals nicht gedrückt habe. Ich hätte ja irgendeine Ausrede erfinden können, um nicht an der Revolte teilzunehmen, aber ich habe meine Pflicht getan. Ich bin froh, dass ich nicht feige war. Wie wäre es, wenn die Schulkameraden meiner Tochter jetzt zu ihr sagen würden: "Tja, schau mal, so einen feigen Vater hast du!"*

[37] Sterian Casapu stammt ursprünglich aus einem Dorf in Nordostrumänien. Er kam 1982 ins Schiltal und arbeitete als Schlosser in der Zeche Dâlja. Elf Jahre später wurde er in der Bergarbeitergewerkschaft des Schiltals zum Kultursekretär gewählt, außerdem war er Gewerkschaftsvorsitzender in der Zeche Dâlja.

**Sprecherin: Anfang der 1990er Jahre waren die Bergarbeiter unter ihrem zwielichtigen Gewerkschaftsboss Miron Cozma eine gefürchtete Klientel des rumänischen Staates. Cozma hatte 1991 mit Hilfe randalierender Bergarbeiter eine Regierung gestürzt, die Wirtschaftsreformen durchsetzen wollte. Um das Schiltal ruhig zu halten, flossen Milliardensubventionen in den Bergbau, Cozma war der unumschränkte Herrscher im Steinkohlerevier. Ab 1997 setzte die damalige rumänische Regierung jedoch unwiderruflich Sparmaßnahmen und Entlassungen im Bergbausektor durch. Weil die Maßnahmen nicht von langfristigen Sozialprogrammen begleitet waren, kam es im Schiltal immer wieder zu wilden Streiks. Anfang 1999 schließlich machten sich mehrere tausend Bergarbeiter zweimal auf den Weg nach Bukarest, angeführt von Cozma und anderen Gewerkschaftern.**

Sterian Casapu war mit dabei, als die Bergarbeiter Richtung Bukarest zogen. Aber nicht als Umstürzler, das möchte er betonen.

*O-Ton Sterian Casapu (38): Wenn die Leute gut gelebt hätten, hätten wir sie gar nicht auf die Straße holen können. Als Gewerkschaftsführer hatten wir auch niemals solche Absichten. Wir mussten sie repräsentieren, denn sie waren es, die uns auf die Straße geholt hatten. Als im Fernsehen verkündet wurde, dass die und die Zechen geschlossen werden sollten, kamen sie zu uns und sagten: "Gebt uns Arbeit!" Bei den Revolten im Schiltal ging es niemals um Ideen, es ging auch nicht darum, dass uns Gewerkschaftern eine Regierung, ein Ministerpräsident oder eine Partei nicht gefallen hätte. Nein, die Ursachen der Aufstände waren jedesmal die elenden Lebensbedingungen.*

[39] Die Märsche der Bergarbeiter gerieten zu dramatischen Manifestationen gegen die unpopuläre Regierung und die politische Elite überhaupt. Auf ihrem Weg in Richtung Bukarest schlugen die Schiltal-Kumpel mehrmals Großaufgebote der Polizei in die Flucht und wurden allerorten als Helden gefeiert. Schließlich lenkte die Regierung ein: Sie sagte einen Stopp der Zechenschließungen zu und versprach den Anführern der Revolte Straffreiheit, daraufhin kehrten die Kumpel ins Schiltal zurück. Kurz darauf jedoch wurde der Bergarbeiterboss Miron Cozma zu 18 Jahren Gefängnis verurteilt - Anlass für einen neuerlichen Marsch der Bergarbeiter. Diesmal allerdings wurden die Kumpel auf ihrem Weg nach Bukarest von Spezialeinheiten der Gendarmerie aufgerieben und ihre Anführer verhaftet, darunter auch Sterian Casapu. Sechs Gewerkschafter wurden später angeklagt, der Vorwurf lautete: versuchter Sturz der Staatsgewalt.

#### **Atmo (40): Tisch qietscht, Casapu erklärt seinem Freund Tischreparatur**

Ein paar Stunden später, der Angelausflug ist zuende, Casapu und seine Tochter haben nur ein paar kleine Fische gefangen. Der ehemalige Gewerkschafter ist zu Besuch bei seinem Freund Dorin Loiş, er hat ihm versprochen, den wackligen Küchentisch zu reparieren. Loiş war früher der stellvertretende Vorsitzende der Bergarbeitergewerkschaft im Schiltal und 1999 ebenfalls einer der Anführer der Revolte. Er ist ein kleiner, rundlicher Mann, 54 Jahre alt, auch er Rentner, auch er freundlich und umgänglich, auch er lebt in einem Plattenbau. Er raucht eine Zigarette nach der nächsten, Casapu fächelt die bläulichen Schwaden mit der Hand beiseite" und sagt lächelnd: "Wir sind die beiden letzten aus der alten Gewerkschaftergarde, das Sciksal hat uns zusammengebracht."

#### ***O-Ton/Atmo Sterian Casapu (41): Am rămas... noi doi. 0'07***

[42] Zusammen mit Miron Cozma und drei anderen Gewerkschaftsführern wurden Casapu und Loiş wegen ihrer Beteiligung an den Bergarbeiterprotesten 1999 zu mehrjährigen Gefängnisstrafen verurteilt. Casapu erhielt viereinhalb Jahre, brauchte die Haft aber nicht anzutreten, weil er im Rahmen einer Amnestie für Strafen unter fünf Jahren begnadigt wurde. Loiş hingegen bekam fünfeinhalb Jahre und musste drei davon absitzen. Casapu hat seinen Freund im Gefängnis oft besucht und sich um dessen Familie gekümmert, das hat die beiden zusammengeschweißt. Loiş ist ebenso wenig verbittert wie Casapu. Auch er bedauert nicht, dass er einer der Anführer der Revolte 1999 war. Nur den Kontakt zum ehemaligen Bergarbeiterführer Miron Cozma hat Loiş - ebenso wie Casapu - seit langem abgebrochen.

*O-Ton Dorin Loiş (43): Er kann sich nicht daran gewöhnen, dass er keine Macht und kein Geld mehr hat und dass solche Dinge vergänglich sind. Er hat*

*sehr viel Geld, das eigentlich für die Bergarbeiter bestimmt war, für sich persönlich ausgegeben. Er ist Größenwahnsinnig und leidet unter Realitätsverlust. Er erträgt es nicht, dass die Leute ihn nicht mehr beachten. Die alten Zeiten sind vorbei, das versteht er einfach nicht.*

[44] Die alten Zeiten. Loiș und Casapu sprechen selten von ihnen. Sie reden übers Angeln oder darüber, wie man Tische repariert. Heute gibt es keine Proteste mehr im Schiltal, nicht von Bergarbeitern, nicht von Arbeitslosen, obwohl viele unter katastrophalen sozialen Bedingungen leben.

*O-Ton Dorin Loiș (45): Die Leute haben Angst. Alle müssen ihre Raten bei der Bank bezahlen. Die Löhne sind sehr niedrig, zu niedrig, um Wohnungen zu kaufen und Kinder zu versorgen, und deshalb haben alle Kredite aufgenommen. Jeder Fehltag bei der Arbeit bedeutet weniger Geld, das man der Bank geben kann, und die Bank kennt kein Pardon. Nein, es wird keine großen sozialen Bewegungen mehr im Schiltal geben.*

**Musik: Morometzii "România, Trezește-te!"**

**Literaturmusik: Trigon "Blues"**

## **Literatur 5**

V.

Am Tag nachdem Ceaușescu ins Schiltal gekommen war, wollte ich morgens in ein Geschäft gehen. Dort wartete schon ein Wagen der Securitate auf mich, ich wurde überfallen und zur Miliz gebracht. Sie steckten mich in eine dunkle Kammer, bespuckten mich und sagten, Rumänien brauche Bergarbeiter wie mich nicht. Das dauerte etwa eine, anderthalb Stunden. Danach musste ich jeden Tag nachmittag um fünf bei der Miliz erscheinen und wurde gefragt, warum ich am Streik teilgenommen hätte, und ich sagte, ich hätte teilgenommen, weil den Bergarbeitern ihre Rechte genommen worden seien und weil ich unzufrieden gewesen sei. Am sechsten Tag war ich so entnervt, dass ich drohte: "Wenn ihr mich nicht in Frieden lasst, dann stelle ich mich auf den Marktplatz und schreie laut, dass ihr mich, seit Ceaușescu weg ist, permanent terrorisiert!" Ich wurde dann nicht mehr zur Miliz einbestellt. Aber sie inszenierten etwas gegen mich. Ich hatte einen Streit mit einem Arbeitskollegen, er griff mich an und ich wehrte mich, ich gab ihm eine Ohrfeige. Dafür wurde ich zu zwei Jahren und sechs Monaten Strafarbeit auf dem Bau verurteilt. Ich musste ein Jahr verbüßen, dann gab es ein Amnestiedekret. In der Zeche Lupeni wurde ich nicht mehr eingestellt, man schickte mich zunächst in einen Steinbruch, später kam ich in die Zeche Bărbăteni. Dort arbeitete ich bis zu meiner Rente am 1. Juni 1990. Ich bin froh, dass es jetzt in Rumänien Brot gibt, dass es Essen gibt und Freiheit.

## Reportage 6

### **Atmo (46): Forstraktor stapelt Baumstämme**

Lupeni, ein 30.000-Einwohner-Städtchen im Westen des Schiltals. Auf einem großen Gelände am Stadtrand stapelt der Fahrer eines Forstraktors Baumstämme. Hunderte Kubikmeter Holz lagern hier, in einem Sägewerk schneiden Arbeiter Bretter zurecht. Das mehrere Hektar große Areal gehört Emil Părău, einem mittelständischen Unternehmer im Schiltal.

### **Atmo (47): Emil Părău spricht mit Angestelltem**

Emil Părău steht vor dem Sägewerk und bespricht mit dem Vorarbeiter einen Auftrag über die Lieferung von Bauholz. Părău ist ein kleiner, schlanker Mann mit grauschwarzen Haaren, 52 Jahre alt. Meistens lächelt er, wenn er etwas sagt, er strahlt einen unbezwingbaren Optimismus aus. Părău ist hier in Lupeni geboren und stammt aus einer Bergarbeiterfamilie. In die Fußstapfen seines Vaters wollte er nie treten.

*O-Ton Emil Părău (48): Bevor Vater zur Arbeit in die Zeche fuhr, küsste er uns, meinen Bruder, mich und auch Mutter auf die Stirn, denn es war ungewiss, ob er nach Haus zurückkehren würde. So macht es jeder Bergarbeiter. Ich wollte so nicht leben, außerdem war ich von klein auf an verliebt in die Natur des Schiltals, deshalb schlug ich einen anderen Weg ein und lernte Forstwirtschaft. Es war nicht nur, aber auch Angst, weshalb ich kein Bergarbeiter geworden bin.*

[49] Vor 1989 arbeitete Părău als Forstingenieur in Lupeni. 1992, zwei Jahre nach dem Sturz der Ceaușescu-Diktatur, gründete er einen eigenen Forst- und Holzverarbeitungsbetrieb. Mit einem gemieteten Pferdefuhrwerk und einer uralten Bandsäge fing er an, Bauholz zu produzieren, anfangs ging er noch selbst mit in den Wald, um Bäume zu fällen. Immer wieder reinvestierte er seinen Gewinn - er kaufte Maschinen, Grundstücke, stellte Arbeiter ein. Inzwischen ist er einer der größten Forst- und Holzunternehmer im Schiltal, der Name seiner Firma, Comexim, ist in der ganzen Gegend bekannt. Es gibt noch ein Dutzend anderer Holzunternehmer im Schiltal. Emil Părău ist der einzige, der eine streng nachhaltige Forstwirtschaft betreibt.

*O-Ton Emil Părău (50): Was man in den Ostkarpaten sieht, ist schrecklich, dort sind die Wälder regelrecht vernichtet worden. Wenn der Wald nicht nachwächst, dann darf man eben kein Holz schlagen, egal, welche Geschäfte man laufen hat. Ich hatte Jahre, in denen habe ich nur vier- bis fünftausend Kubikmeter schlagen lassen, denn mehr hat der Wald nicht hergegeben. Wenn man diese Art der Forstwirtschaft einhält, dann gewinnt der Wald und auch man selbst.*

[51] Weil Emil Părău als Forstingenieur klar war, dass die Ressourcen des Waldes begrenzt sind, fing er schon früh an, auch in anderen Bereichen zu investieren. Tourismus, so befand der Unternehmer schon vor anderthalb Jahrzehnten, könnte eine Zukunft für das Schiltal sein. Zumindest an wildromantischer Natur mangelt es der Gegend nicht: Im Osten liegt das bis zu 2.500 Meter hohe Parâng-Gebirge, in dem man im Sommer wandern und im Winter skifahren kann, im Westen ein wertvolles Naturreservat: der Retezat-Nationalpark mit seinen Gletscherseen, Höhlen und riesigen Buchenurwäldern - die letzten in Europa. Auch im Schiltal selbst hat sich die Natur dank der Schließung von Bergwerken erholt. Vor allem die Flüsse sind sauberer geworden, aus den Zechen wird nur noch wenig kohlehaltiges Abwasser in die Flüsse geleitet.

### **Atmo (52): Emil Părău und Angestellte steigen Treppe in Pension hoch**

Câmpul lui Neag, 500 Einwohner, eine weitläufige, bäuerliche Ortschaft im äußersten Westen des Schiltals. Hier, nahe der Grenze zum Retezat-Nationalpark, steht etwas abseits der Landstraße, eine Drei-Sterne-Pension. Sie gehört Emil Părău und trägt den Namen des Naturreservates. Părău steigt eine Holzterrasse hinauf und lässt sich von einer Angestellten einige Zimmer zeigen, er ist zufrieden, weil er sie sauber und ordentlich vorfindet. Außer der Retezat-Pension besitzt der Unternehmer noch ein halbes Dutzend weiterer Pensionen in der Gegend. Die erste eröffnete er schon 1996. Doch sie waren lange ein Verlustgeschäft.

*O-Ton Emil Părău (53): Im Tourismus spiegelt sich das schlechte Image des Schiltals wider. Vor allem die Bukarester denken beim Schiltal noch immer an die Tage im Juni 1990, als die Bergarbeiter prügelnd und randalierend durch die Hauptstadt zogen. Dieses Image schadet dem Tourismusgeschäft bis heute. Ich erinnere mich an den Winter 1999, als die Bergarbeiter durch Südromänien zogen. Wir hatten Kinder aus Temeswar hier. Die Eltern riefen besorgt an. Ich sagte ihnen, dass im Schiltal selbst alles ruhig sei, aber wir mussten die Kinder trotzdem zurück nach Hause bringen.*

### **Atmo (54): Wasser an Forellenteichen, Emil Părău spricht mit Arbeiter**

Auf dem großen Gelände neben der Pension. Ein Arbeiter reinigt die Wasserbecken einer Forellenzucht, Emil Părău staunt, wieviel Schlamm und Dreck sich angesammelt haben. Gäste der Pension können sich hier ihren eigenen Fisch fangen und dann in der Küche zubereiten lassen. Überhaupt legt Părău großen Wert darauf zu wissen, was seine Gäste und auch er selbst essen. In Gewächshäusern lässt er Gemüse anbauen, auf Weiden in den Bergen hält er Schafe und Rinder, auf einer kleinen Farm außerdem Schweine und Geflügel -



und natürlich ist alles bio. Sogar eigenen Käse und eigene Wurst lässt er für die Verpflegung in seinen Pensionen herstellen.

### **Atmo (55): Emil Părău läuft durch Laub, zeigt Abenteuerspielplatz**

In einem kleinen Wäldchen hinter den Forellenteichen. Hier liegt ein Kletterspielplatz für Kinder und Jugendliche, es gibt Baumhäuser, Strickleitern, Hängebrücken, Schaukeln und Seilbahnen. Weiter hinten hat Emil Părău einen Naturlehrpfad einrichten lassen, der zu einer Höhle führt. Der Unternehmer setzt sich auf eine Holzbank und lässt seinen Blick über das Anwesen schweifen. Er lächelt jetzt nicht. In den Stolz über das, was er hier geschaffen hat, mischt sich manchmal eine gewisse Melancholie.

*O-Ton Emil Părău (56): Es sind nur sehr wenige Investoren ins Schiltal gekommen. Wegen der Bergarbeiteraktionen 1990 und 1999 hat man das Schiltal immer als Region mit einem sehr hohen Risikofaktor angesehen. Es ist tragisch, dass die Jugend von heute keine Alternativen hat, dass sie ins Ausland gehen muss, dass niemand kommt, der ihnen hier Arbeitsplätze bietet. Dabei hätte das Schiltal längst anders sein können. Wenn man es von Anfang an gewollt hätte, wenn es eine Strategie gegeben hätte. Man wusste doch vor fünfzehn Jahren, dass man Bergarbeiter entlassen würde! Leider gab es nie den Willen, aus dem Schiltal wirklich etwas zu machen. Das ist sehr schade.*

**Musik: Nicolas Simion Group Transylvanian Jazz - Titel 4 - Colind (#3)**

**Absage:**

**Das waren Gesichter Europas: Das Elend des schwarzen Goldes - Abwicklung und Neubeginn im rumänischen Steinkohlerevier Schiltal. Eine Sendung von Keno Verseck. Die Redaktion hatte Thilo Köbler.**